

NZZ, 26. 9. 2011, Anne Suter.

## Todesangst in der Geisterstadt

Schweizer Erstaufführung von „Leere Stadt“ am Theater Winkelwiese

*Dejan Dukovskis Stück „Leere Stadt“ dreht sich um zwei Todgeweihte, die sich ein letztes Mal am Leben berauschen – oder es zumindest versuchen.*

„Der Mond fickt mir das Hirn“, sagt Gjero. „Fick den Mond“, antwortet Gjore. Der extremen Situation, in der sich das Brüderpaar befindet, lässt sich wohl nur mit drastischen Worten beikommen. Die zwei Männer haben sich seit Jahren nicht mehr gesehen und treffen nun mitten im Krieg aufeinander. Dass sie auf verschiedenen Seiten kämpfen, spielt insofern keine Rolle mehr, als sie beide desertiert sind. Einkesselt zwischen den feindlichen Armeen, warten die Brüder auf den Morgen, der ihnen mit Sicherheit den Tod bringen wird. Alles, was ihnen jetzt noch bleibt, ist eine einzige Nacht in einer geisterhaft leeren Stadt.

Stephan Roppel, Leiter des Zürcher Theaters Winkelwiese, bringt „Leere Stadt“ zum ersten Mal auf eine Schweizer Bühne; am Samstag ist Premiere gewesen. Das 2007 in Kopenhagen uraufgeführte Stück des mazedonischen Theaterautors Dejan Dukovski spielt zwar in einem (nicht näher definierten) Krieg. Doch dieser Krieg, in den die zwei Brüder mehr zufällig hineingeraten zu sein schienen – „Ich habe nicht mal mitbekommen, wozu dieser Krieg gut ist“ - , gerät im Verlauf der exakt einstündigen Aufführung mit ihren rasend schnellen Dialogen immer mehr in den Hintergrund. Erst ganz am Schluss, wenn Gjero und Gjore gemeinsam in den Fluss springen, nackt bis auf die Sonnenbrillen, macht er sich durch dumpfes Grollen in der Ferne wieder bemerkbar.

Im Mittelpunkt des Stücks steht die ambivalente Beziehung zwischen den beiden Brüdern, die von Roland Bonjour und Christoph Rath absolut glaubwürdig verkörpert werden. Einerseits freuen die zwei Männer sich über ihr Wiedersehen, sind sich so nah, wie dies nur unter Geschwistern möglich ist; andererseits kommen alte Verletzungen wieder zum Vorschein und sorgen für eine hochaggressive Stimmung: „Ich bin wie eine Waffe geladen“, sagt Gjore einmal. Trotz allem sind die Brüder vereint: in der Angst vor dem Tod – die jeweils dann buchstäblich greifbar ist im Theaterraum, wenn die zwei schweigend in die Leere starren – und im Wunsch, diesem letzten bisschen Leben, das ihnen bleibt, noch möglichst viel abzuringen. Und so ziehen die zwei Männer denn schon bald ihre Uniformen aus und stürzen sich in einem offenbar verlassenem Geschäft in schicke Abendkleider. Ab diesem Moment erinnern die verkohlten, senkrecht aufgestellten Bretter, welche die Bühne hinten begrenzen (Ausstattung: Marcella Incardona), plötzlich nicht mehr an Kriegstrümmer, sondern an die Silhouetten von Wolkenkratzern. In einem Restaurant geniessen die Brüder Unmengen Kaviar und Champagner, bevor sie eine Bank ausrauben. Daraufhin gehen sie in ein Kasino, ein (leeres) Bordell, ins Theater, wo sie sich als Julia und Ophelia verkleiden, und in eine Kirche. Doch Freude will bei allem nicht aufkommen; die zwei stark geschminkten Gestalten in ihren dürrtigen Frauenkostümen wirken zunehmend verloren und auch absurd. Das Einzige, was am Schluss übrig bleibt, ist die riesige Angst vor dem Sterben – und Gjeros immer wieder geäussertes Bedauern, „nie eine Japanerin gefickt zu haben“.